

JENNIFER
ALICE JAGER

EMILY SEYMOUR

ZEITREISEN FÜR FORTGESCHRITTENE

Ravensburger

LESEPROBE

Als Ravensburger E-Book erschienen 2023
Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Verlag
© 2023 Ravensburger Verlag

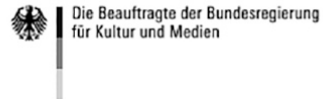
Originalausgabe

Copyright © 2023 by Jennifer Alice Jager

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,
München.

Diese Veröffentlichung wurde gefördert durch:

VG WORT



Lektorat: Franziska Jaekel

Vorsatzkarten: Jennifer Alice Jager

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Hamburg

Unter Verwendung des folgenden Bildmaterials von Shutterstock: © Serg

Zastavkin, © alaver, © Adam Vilimek und © debra hughes

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag GmbH,

Postfach 2460, D-881 94 Ravensburg.

ISBN 978-3-473-51153-2

ravensburger.com

Mister Sexy-007 unter Palmen

Das Meer, die Hitze, die Sonne und verdammt noch mal die Palmen! Die Palmen waren das Genialste an meiner neuen Heimat. Ich liebte Palmen. Ich liebte Palm Beach.

»Du bist echt kreidebleich«, stellte Rachel fest.

Wir saßen auf der halbhohen Mauer, die den Strand von der Promenade trennte, schleckten Vanilleeis und ließen unsere Beine baumeln. Ich hatte den Kopf in den Nacken gelegt, genoss den rötlichen Glanz der Sonne auf meinen geschlossenen Augenlidern und atmete die salzige Meeresluft ein. Das Eis lief mir über die Finger, also schlug ich die Augen wieder auf und leckte es mir von der Haut.

»Ich werd schon noch Farbe kriegen«, meinte ich mit dem Mund voll Vanilleeis.

»Wie lange lebst du jetzt schon hier? Zwei Monate?« Rachel begutachtete mich über den Rand ihrer superschicken Gucci-Sonnenbrille hinweg. Sie hatte sich die kreisrunden Gläser bis zur Nasenspitze heruntergeschoben und ihren Mund zu einer Schnute verzogen. »Du bist noch genauso bleich wie am Tag deiner Ankunft.«

Nachdenklich betrachtete ich unsere Beine – ihre fast schokobraun, meine weiß wie Puderzucker. Ich war nun mal ein hellhäutiger Typ, was man auch an meinen kürbisroten Haaren sah. Selbst nach zwei Monaten in Shorts, mit Flipflops und knappen Shirts sah ich aus wie ein Butterbrot. Wenigstens bekam ich nicht mehr so schnell Sonnenbrand. Allmählich gewöhnte sich meine Haut an das Summerfeeling, genauso wie sich mein Kopf darauf eingestellt hatte, dass Palm Beach meine neue Heimat war.

»Gib mir noch zwei Monate«, sagte ich.

Rachel lachte. »So krass blass wie du bist, braucht es zwei Jahre, bevor du nicht mehr wie eine Touristin aussiehst.«

»Es kommt nicht drauf an, wie man aussieht, sondern wie man sich fühlt.« Ich stand auf und balancierte mit ausgebreiteten Armen auf der Mauer entlang.

Auch wenn mein Äußeres noch nicht darauf schließen ließ, hatte ich mich sehr schnell an Florida gewöhnt. Wer würde sich auch nicht über ein Leben direkt am Strand freuen? Meine neue Heimat bot mir alles, was das Herz beehrte. Die Turners, bei denen ich lebte, waren ein freundliches Paar. Josh und Dorothy hatten immer ein offenes Ohr für mich. Rachel war eine tolle Freundin und auch die anderen in der Schule hatten kein Problem mit mir als der Neuen. Gut, der Start war etwas holprig gewesen, weil das Gerede über das Mädchen, dessen Eltern bei einem Autounfall gestorben waren und das sich an nichts mehr erinnern konnte, schnell die Runde gemacht hatte. Aber mittlerweile konnte ich mir gar kein anderes Leben mehr vorstellen.

»Hey, Mädels!«, rief uns jemand von der Promenade aus zu.

Rachel sprang sofort auf. »Holy Shit! Das ist Grayson Scott aus der Parallelklasse!«

Das musste sie mir nicht sagen. Jeder wusste, wer Grayson war – der heißeste Typ der Schule. Und gerade kam er auf seinem Bike auf uns zugefahren, seine besten Freunde Hudson und Robby im Schlepptau.

Was alle an ihm fanden, wusste ich nicht. Mit seinen Hawaiiishirts, der Justin-Biber-Frisur, diesem Breitmaulfroschmund und der ständigen Angeberei vereinte er so ziemlich alles in sich, was ich an Jungs abschreckend fand. Rachel hingegen war ihm ganz und gar verfallen.

Unmittelbar vor der Mauer legte Grayson eine Vollbremsung hin, schlitterte mit dem Hinterrad in Seitenlage und fing sich gekonnt mit dem Fuß ab.

Rachel schielte über ihre Brille hinweg, tat desinteressiert und lehnte sich lässig gegen die Mauer. »Was geht?«, fragte sie wie beiläufig.

»Mia, nicht wahr?« Er nickte mir zu.

»Die bin ich«, bestätigte ich, auch wenn sich dieser Name seltsam falsch anfühlte. Ich konnte nur mutmaßen, dass ich in meinem alten Leben einen Spitznamen gehabt hatte und mir Mia deswegen so gar nicht vertraut vorkam.

»Wir wollen zu *Benny's*. Habt ihr Bock?«

Eigentlich kamen wir gerade von dort, worauf das Vanilleeis in meiner Hand ein ziemlich guter Hinweis war. Offenbar hatte es Grayson nicht so mit logischen Rückschlüssen und Rachel war sowieso alles egal. Sie wäre auch seinem Vorschlag gefolgt, zum Fischmarkt zu gehen und sich nackt in toten Forellen zu wälzen.

»Klar!«, sagte sie, warf ihr Eis in den Mülleimer und schwang sich über die Mauer.

»Spring auf!«, forderte Grayson sie auf. Rachel stieg hinter ihm auf das Bike.

»Willst du bei mir mitfahren?«, fragte mich Robby.

Ich wollte ablehnen, aber Rachels Blick verriet mir, dass sie keine Widerworte meinerseits gebrauchen konnte. Gedanklich war sie wahrscheinlich schon bei der Familienplanung mit Grayson.

»Okay ...«, stimmte ich zu und stieg auf Robbys Gepäckträger.

Die Jungs radelten los und ich merkte schnell, dass es gar nicht so leicht war, im Gleichgewicht zu bleiben, während ich mich mit einer Hand am Sitz festklammerte und in der anderen mein Eis hielt.

Da Grayson gar keinen Gepäckträger hatte, musste Rachel stehen – und das mit ihren Flipflops auf der Befestigung des Hinterrads. Ihr machte das aber nichts aus. Sie klammerte sich an Grayson und jubelte freudig, als wäre die kurze Tour zu *Benny's* eine rasante Achterbahnfahrt.

Ich musste zugeben, dass mir der Ausflug ebenfalls Spaß machte. Der Wind wehte durch mein Haar, mein Herz vollzog bei jedem wilden Schlenker, den Robby fuhr, einen Salto, und Rachels Lachen war ansteckend.

Bei *Benny's* angekommen, stiegen wir alle ab und die Jungs ließen ihre Bikes fallen. Robby spendierte mir eine Coke, die anderen bestellten sich Eis, wir lachten und scherzten miteinander und es fühlte sich an, als könnte jeder Tag so sein – so voller Sonnenschein und schöner Momente.

Nachdem die Jungs ihr Eis verputzt hatten, jagten wir uns gegenseitig über den Strand und wichen lachend den Wellen aus. Robby kitzelte mich, bis ich kaum noch Luft bekam, und Hudson nutzte die Gelegenheit, um mir meine Flipflops zu stibitzen.

»Na warte, den kriegen wir!«, verkündete Rachel selbstbewusst und wir rannten Hudson hinterher.

Nach einer fast schon epischen Sandschlacht waren wir völlig aus der Puste, hatten aber gewonnen. Triumphierend hob ich meine Flipflops in die Höhe und erntete Applaus von Grayson und Robby. Die beiden schlossen zu uns auf, während ich mich erst mal an die Strandmauer lehnen musste, um wieder zu Atem zu kommen. Rachel ließ sich neben mir an die Mauer plumpsen.

»Hast du den Typen dort bemerkt?«, fragte sie und schielte zu *Benny's* und den anderen Strandbuden.

Ich drehte mich um.

»Nicht so auffällig!«, zischte sie.

»Wen meinst du?«

An den Tischen saßen einige Leute, die mir ganz normal vorkamen. Ein paar Touristen, einige Anwohner, nichts Ungewöhnliches.

»Da hinten, an der Ecke.«

Ich schaute noch einmal nach, diesmal unauffälliger, und wusste gleich, von wem sie sprach. An einer Hausecke lehnte ein Junge, den ich in der Schule noch nie gesehen hatte. Er musste ein Tourist sein, denn er war genauso blass wie ich.

Eigentlich sogar noch blasser, was meines Erachtens kaum sein konnte, wenn man nicht gerade ein Geist war. Er hatte pechschwarzes Haar, trug ein ebenso schwarzes, langärmliges Hemd zu einer dunklen Jeans und verbarg seine Augen hinter einer schmalen Sonnenbrille.

»Der beobachtet dich schon die ganze Zeit«, meinte Rachel.

»Wer geht denn bitte in so einem Outfit zum Strand?«, fragte ich.

»Keine Ahnung, ein FBI-Agent?«

»Der ist ein bisschen zu jung fürs FBI, oder?«

Rachel riss die Augen auf. »Was, wenn du so etwas wie eine Mafia-Prinzessin bist?«

»Was?«

»Ja! Stell dir vor, du bist die Tochter eines gefährlichen Mafia-Bosses, deine Eltern kommen bei einem Mordanschlag ums Leben, doch du überlebst wie durch ein Wunder, hast aber dein Gedächtnis verloren. Sie stecken dich in ein Zeugenschutzprogramm, denn die Mörder deiner Eltern sind hinter dir her. Sie haben nur nicht mit dem jungen, attraktiven Superagent Mister Sexy-007 gerechnet, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, dich um jeden Preis zu beschützen. Aus dem Verborgenen beobachtet er dich und verliert dabei sein Herz.«

»Du solltest Bücher schreiben«, schlug ich vor.

Rachel überlegte. »Gar keine schlechte Idee.«

»Hey, worum geht's?«, fragte Grayson.

»Um den Typen dort hinten«, meinte Rachel und nickte in die Richtung des fremden Jungen.

»Wer?«

Wir schauten uns nach ihm um, doch er war bereits verschwunden.

»Niemand«, sagte ich. »Bestimmt nur so ein Entführungsoffer.«

»Okay, und was soll das jetzt heißen?«, fragte Hudson.

»Du weißt schon, einer von den Teens, die gegen ihren Willen von ihren Eltern hierher in den Urlaub verschleppt werden«, erklärte ich. »Er sah jedenfalls nicht aus, als hätte er Spaß.«

Grayson hob die Schultern. »Wahrscheinlich, weil er nichts von der geilen Strandparty weiß, die heute Abend steigt. Seid ihr am Start?«

»Bei Partys immer!«, meinte Rachel und verpasste mir einen Stoß. »Nicht wahr?«

»Immer«, stimmte ich ihr zu, war gedanklich aber noch bei dem Typen. Dank ihm hatte mich die seltsame Unruhe ergriffen, die mich jedes Mal überkam, wenn ich an meine verlorene Vergangenheit erinnert wurde. Und das gefiel mir ganz und gar nicht.



Was die Party anging, hatte Grayson nicht übertrieben. Fast die gesamte Schülerschaft hatte sich um ein mannshohes Strandfeuer versammelt, ein paar Bierfässer waren angekarrt worden, Musik dröhnte und mir war von den vielen verkohlten Marshmallows, die ich schon verputzt hatte, ganz flau im Magen.

»Marshmallow?«, fragte jemand hinter mir.

Ich drehte mich um. Es war Robby, der mir einen Stock mit brutzelnden Marshmallows unter die Nase hielt.

»Nein danke!«, lehnte ich ab.

Rachel ergriff meine Hand und zog mich mit sich durch die Reihen der Feiernden in Richtung Meer. Einige Meter von den Wellen entfernt zog sie sich ihr Shirt über den Kopf.

»Was hast du vor?«, fragte ich.

»Baden!«

»Aber du ...« Sie trug ja nicht mal einen Bikini.

Ein paar Mädchen rannten lachend und schreiend an uns vorbei, warfen ihre Klamotten von sich und stürmten nur in Unterwäsche in die Brandung.

»Wartet auf uns!«, rief Grayson und schlüpfte aus seinen Shorts.

Seine Anwesenheit erklärte Rachels plötzlichen Anflug von Übermut. Normalerweise war sie nicht der Typ dafür, sich Hals über Kopf in die eisigen Wellen zu stürzen. Schon gar nicht ohne ihren schicken neuen Bikini von Versace, den sie mir erst kürzlich vorgeführt hatte.

»Komm schon, Mia!«, forderte sie mich auf und ließ ihren Rock fallen. »Raus aus den Sachen. Trau dich!«

»Keine Lust«, lehnte ich ab. Ich musste ja niemandem imponieren und dem Gekreische der Mädchen nach zu urteilen, hatte das Wasser Nordpoltemperatur.

»Dann halt das für mich.« Sie gab mir ihre Klamotten und rannte los.

Ich blieb allein am Strand zurück. In meinem Rücken feierten sie rund um das Lagerfeuer, vor mir eroberten sie die Wellen. Jemand hielt mich wohl für einen menschengewordenen Kleiderständer, denn ich bekam weitere Klamotten zugeworfen und auch einen Becher mit Bier in die Hand gedrückt. Ich schnupperte daran und verzog angeekelt den Mund. Irgendetwas war in diesem Bier. Pfefferminzschnaps? Wer kam denn auf so eine Idee?

Nachdenklich schaute ich dabei zu, wie sich Rachel, Grayson und die anderen gegenseitig nass spritzten und bei jeder Welle laut quiekten und lachten. Vielleicht hätte ich mich doch anschließen sollen. Es kam mir manchmal vor, als würde ich mich selbst sabotieren. Zu allem, was Spaß machte, musste mich Rachel überreden, als würde ich mich unterbewusst dagegen wehren, wirklich in Palm Beach anzukommen.

»Mia!«, rief mir Robby vom Lagerfeuer aus zu. »Lust zu tanzen?«

Normalerweise hätte ich abgelehnt, aber ich wollte mir nicht länger selbst im Weg stehen. »Klar!«, rief ich. Kurz entschlossen hob ich den Becher an und leerte das Bier-Pfefferminzschnaps-Gemisch in einem Zug. Anschließend legte ich die Klamottensammlung ab. Ich rannte zurück zur Party, verlor Robby im Getümmel aber aus den Augen. Weit konnte er nicht gekommen sein, also suchte ich nach ihm, fand dabei jedoch jemand ganz anderen: Unter die Feiernden hatte sich Sexy-007 gemischt, der Typ von der Promenade.

Erst aus der Nähe erkannte ich, wie treffend die Bezeichnung *sexy* war. Der zarte Stoff seines Hemdes setzte die Konturen seines definierten Oberkörpers perfekt in Szene, und die Art, wie er sich bewegte, war von einer geradezu raubtierhaften Anmut. Dazu kamen die pechschwarzen Haare im Kontrast zu seiner blassen Haut, Gesichtszüge wie gemalt, hohe Wangenknochen und ein bedrohliches Funkeln im Blick. Ich versank in seinen grün schimmernden, unergründlichen Augen, die forschend auf jede Bewegung in seiner unmittelbaren Umgebung reagierten.

Es konnte doch kein Zufall sein, dass ich ihm nun schon zum zweiten Mal an diesem Tag begegnete. Schicksal vielleicht? So ein Quatsch. Mein Leben spielte doch nicht in einem dieser schnulzigen Liebesstreifen, die sich Dorothy jeden Abend antat. Verfolgte er mich etwa? So ernst, wie er wirkte, sah er jedenfalls nicht nach einem Partygast aus. Zumindest nicht nach einem, der sich amüsierte – oder auch nur wusste, wie das ging.

»Hey!«, rief ich ihm zu, aber da tauchte er bereits in der Menge unter.

Ich folgte ihm. Wenn er mich wirklich stalkte, wollte ich das gar nicht erst ausufern lassen und ihn direkt zur Rede stellen. Bei meiner Vergangenheit hatte ich schon genug Probleme, ich brauchte nicht auch noch einen Typen, der mir heimlich nachstellte.

Ich schlängelte mich durch die Leute, vorbei an ein paar grölenden Footballspielern, an knutschenden Pärchen und wild tanzenden Headbangern, bis ich den Partystrandabschnitt einmal komplett durchquert hatte, ohne den Fremden einzuholen.

Genervt schaute ich mich um. Ich hätte wetten können, ihm dicht auf den Fersen gewesen zu sein. Nicht nur, dass ich ihm völlig umsonst gefolgt war, jetzt war mir auch noch speiübel. Ich hätte nach den vielen Marshmallows wohl besser keinen Pfefferminzschnaps trinken sollen.

Ich seufzte, wandte mich wieder den Feierwütigen zu und schrie erschrocken auf, weil jemand direkt vor mir stand.

Zu meiner Erleichterung war es Rachel.

»Alles okay bei dir?«, fragte sie.

Sie hatte sich ihre Sachen über die klitschnasse Unterwäsche gezogen, was dafür sorgte, dass sich ihr BH unter ihrem Shirt abzeichnete.

»Da war nur wieder ...«, begann ich.

Rachel lachte laut auf, weil Grayson sie von hinten gepackt hatte, zu sich heranzog und ihren Hals küsste. Offenbar waren sich die beiden im Wasser nähergekommen.

»Was hast du gesagt?«, fragte Rachel.

»Nichts«, wehrte ich ab. »Nur, dass ich jetzt nach Hause gehe.«

So schlecht, wie mir war, hielt ich das für die beste Idee. Es käme bestimmt nicht gut, meinen Magen vor der versammelten Schule am Strand zu entleeren.

Rachel war so mit Grayson beschäftigt, dass sie nicht antwortete, also wandte ich mich zum Gehen.

»Warte, ich bringe dich nach Hause!«, bot sie an.

»Schon gut«, lehnte ich ab. Ich wollte ihr die Party nicht vermiesen. »Es ist ja nicht so weit. Wir sehen uns dann morgen, okay?«

Rachel war schon wieder mit Grayson zugange und hatte mich entweder nicht gehört oder nicht den Atem, um mir zu antworten. Ich beließ es dabei und ging.

Ab heute kann man mich mit Pfefferminze jagen

Es war nur ein Katzensprung vom Strand bis zu mir nach Hause. Ich musste über den North Ocean Boulevard, dann nach links und durch ein paar schmale Gassen, an den vielen schicken Villen vorbei, von denen die Turners eine bewohnten.

Ich war schon fast angekommen, als mich ein mulmiges Gefühl ergriff. Mein Herz schlug heftiger, ich wurde nervös, lief schneller und schaute mich immer wieder um. Entdecken konnte ich aber niemanden. So kurz der Weg auch war, ich bereute allmählich, dass ich keine Begleitung hatte. Es war bereits nach dreiundzwanzig Uhr, weit und breit war keine Menschenseele zu sehen und von Straßenlaternen hielten die Anwohner wohl auch nicht viel.

Als ich um die nächste Ecke bog, hallten Schritte hinter mir. Ein flüchtiger Blick über meine Schulter reichte aus, um zu bestätigen, was ich schon befürchtet hatte: Mister Sexy-007 war mir auf den Fersen.

Ich überlegte, ob ich rennen sollte, entschied mich aber dagegen. Auch wenn ich Angst hatte, überwog meine Wut. Was war das denn für ein Idiot, der unschuldigen Mädchen nachstellte? Während andere im Urlaub Vögel beobachteten, tat er das mit Frauen, oder was? Wahrscheinlich turnte es ihn auch noch an, wenn seine Opfer Angst bekamen. Diese Freude wollte ich ihm garantiert nicht machen.

Ich wich in eine Seitenstraße aus, schlüpfte schnell hinter eine Hecke und wartete, bis er auf meiner Höhe angekommen war. Dann trat ich ins Freie.

»Hör auf, mir nachzulaufen, du Perversling!«, brüllte ich ihn an und stieß ihn grob von mir.

Völlig überrumpelt, blieb ihm keine Zeit zu reagieren. Er stolperte auf die Straßenmitte und wäre beinahe gestürzt.

»Was fällt dir eigentlich ein?«, setzte ich nach.

Ich lief auf ihn zu, um ihn erneut wegzustoßen. Doch diesmal war er vorbereitet und packte blitzschnell meine Handgelenke. Erschrocken zerrte ich daran.

»Jetzt beruhig dich erst mal«, bat er in einem warmen, durchdringenden Tonfall.

»Beruhigen?!« Ich versuchte, mich aus seinem Griff zu winden, kam aber nicht frei, sodass ich schließlich aufgab und zu ihm aufschaute.

Im fahlen Mondlicht wirkte sein Teint noch blasser. Sein pechschwarzes Haar hing in Strähnen vor seinen schmalen jadegrünen Augen und ich war regelrecht betäubt von seinem einnehmenden Blick, der tief in mein Inneres vordrang und dabei Dinge zu sehen schien, von denen selbst ich nichts wusste.

Wie ein Serienmörder sah dieser Typ nicht aus. Ganz im Gegenteil. Er wirkte freundlich, aber auch gefährlich. Woran das lag, konnte ich schwer festmachen. Vielleicht, weil er so gelassen blieb, als wäre es nicht das erste Mal, dass sich jemand aus dem Hinterhalt auf ihn gestürzt hatte. Wenn ich darüber nachdachte, sprach das dann doch für einen Serienmörder.

Er musterte mich ausgiebig, als würde er jede meiner Bewegungen genauestens studieren. Was er sah, schien etwas in ihm auszulösen, denn ein zufriedenes Lächeln schlich sich auf seine Lippen.

»Was grinst du jetzt so blöd?«, knurrte ich. »Lass mich sofort los!«

Er ließ auf der Stelle von mir ab, hob entschuldigend die Hände und trat einen Schritt zurück. »Hör zu ...«, begann er.

In diesem Moment ging in einer der Villen das Licht an und ich hörte, wie gegenüber ein Fenster geöffnet wurde.

»Jetzt wirst du –«, begann ich, stockte aber, weil der Fremde verschwunden war. Verwundert schaute ich mich nach ihm um.

»Ruhe da draußen!«, rief jemand.

Ich verdrehte die Augen. Das war ja mal eine super Reaktion auf den Hilferuf einer in Not geratenen Frau. Obwohl ich mir inzwischen nicht mehr ganz so sicher war, ernsthaft in Gefahr gewesen zu sein. Der Typ war mir wirklich nicht wie ein Perverser vorgekommen.

Ich rieb mir die Handgelenke und machte mich auf den Heimweg. Er hatte ganz schön fest zugepackt, und wenn er es darauf angelegt hätte, wäre es ihm bestimmt nicht schwergefallen, mich zu verschleppen. Vielleicht war es nicht die beste Idee gewesen, mich ihm allein entgegenzustellen. Zu meinem Glück war es gut ausgegangen.

Zu Hause angekommen, schlüpfte ich auf Zehenspitzen durch die Tür und schloss sie leise hinter mir. Es war ziemlich spät geworden. Im Wohnzimmer flimmerte zwar noch der Fernseher, aber die Lichter waren bereits aus.

Ich machte einen großen Schritt über die quietschende Diele, schlich zur Treppe und stieß mir auf dem Weg dorthin den kleinen Zeh an dem blöden Sideboard, das es schon öfter auf mich abgesehen hatte. Es verrutschte knarzend, ich biss mir auf

die Lippe, um einen Aufschrei zu unterdrücken, hüpfte auf einem Fuß und fegte beim Versuch, mich festzuhalten, die Schlüsselschale zu Boden. Klirrend verteilte sich der Inhalt über den Flur.

Im Wohnzimmer schrakten Josh und Dorothy vom Sofa auf. Offenbar waren sie dort eingeschlafen.

»Mia?«, fragte Dorothy verschlafen.

Josh gähnte. »Wie viel Uhr ist es?«

»Ähm ... Neun?«

»Du hättest um zehn zu Hause sein sollen.« Dorothy kam zu mir gelaufen.

Offenbar nahm sie mir nicht ab, dass es erst neun Uhr war. Das Lügen musste ich wohl noch üben.

Dorothy war eine hübsche Frau mit schmaler Figur, glatten blonden Haaren, die sie meist zu einem Zopf hochgebunden trug, und kleinen Segelohren, die dadurch erst richtig zur Geltung kamen. Wirklich wütend hatte ich sie noch nie erlebt. Sie war unheimlich verständnisvoll und mitfühlend. Auch diesmal wirkte sie keineswegs böse auf mich, eher enttäuscht, was es mir nicht leichter machte.

Mein schlechtes Gewissen meldete sich sofort. Ich ging in die Hocke und sammelte eilig den heruntergefallenen Kram ein. Dorothy half mir dabei.

»Es ist wichtig, dass wir ein Team bilden«, erklärte sie. »Wir wollen dir vertrauen, aber dafür musst du uns und unseren Regeln auch vertrauen. Verstehst du?«

»Sorry, ich habe einfach nur die Zeit aus den Augen verloren«, murmelte ich schuldbewusst.

»Wofür haben wir dir denn ein Handy besorgt, wenn du es nicht benutzt, um uns in solchen Fällen Bescheid zu geben?«

Josh schlürfte in Richtung Küche. »Ich mache uns erst mal einen Tee.«

»Das ist eine gute Idee«, meinte Dorothy und stellte die Schlüsselschale zurück an ihren Platz. »Kommst du?«, forderte sie mich auf.

Ich schielte zu Treppe. Eigentlich wäre ich viel lieber auf mein Zimmer gegangen. Ich war müde, mir war noch immer übel vom Pfefferminzsnaps und wahrscheinlich roch mein Atem nach Bier, was die beiden nicht unbedingt mitbekommen mussten. Ich hatte aber nicht das Gefühl, dass Dorothy ein Nein akzeptieren würde, also folgte ich ihr. Josh hatte bereits den Wasserkocher angeschaltet und drei Tassen mit Teebeuteln ausgestattet. Natürlich handelte es sich um Pfefferminztee, wie hätte es auch anders sein können. Ich unterdrückte den Drang zu würgen.

Wir setzten uns an den Tisch und Dorothy legte ihre Hand auf meinen Arm. »Dann erzähl mal«, bat sie.

Verwundert schaute ich von ihr zu Josh und wieder zurück. »Was soll ich erzählen?«

»Wo du warst, wieso es so spät geworden ist ...«, schlug Josh vor, lehnte sich an die Küchenseite und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Warst du denn mit Freunden unterwegs?«, fragte Dorothy. »Gibt es vielleicht jemanden, den du ganz besonders gerne magst?«

»Ähm ...« Die ganze Sache kam mir suspekt vor. Was wollten sie denn von mir hören? Ich hatte erwartet, dass sie mir Hausarrest aufbrummen würden. Stattdessen fühlte ich mich wie bei einem Verhör.

»Ich war mit Rachel am Strand«, erklärte ich.

»Und diese Rachel magst du ganz besonders gern?«, hakte Dorothy nach. »Also, für uns ist das in Ordnung, wenn du –«

»Was? Nein! Also, klar das ist es völlig in Ordnung, aber ich stehe auf Jungs, okay?« Konnte es noch peinlicher werden? Wie dieses Gespräch so eine Richtung einschlagen konnte, war mir schleierhaft. Wie kamen sie denn auf diese Gedanken?

Josh stellte die Teetasse vor meine Nase.

»Wir haben das Gefühl, dass du Mauern baust«, erklärte Dorothy.

Ob sie das aus einem Erziehungsratgeber hatte? Gab es denn Bücher über den Umgang mit Vollwaisen im Teeniealter, die einem vom Staat aufgedrückt worden waren? Wahrscheinlich. Schließlich gab es Bücher für alle Eventualitäten.

»Du verschließt dich vor dem Leben und auch vor uns«, fuhr Dorothy fort. »Wir wollen dir nur helfen, dich besser einzufinden. Das verstehst du doch, oder?«

»Ich ... ich verschließe mich nicht«, behauptete ich. »Also ... nicht wirklich. Vielleicht ein bisschen. Aber ich weiß auch nichts von früher! Wie soll ich denn mit meinem alten Leben abschließen, wenn ich mich gar nicht mehr daran erinnern kann? Mir erzählt ja niemand irgendetwas.«

Es tat gut, das rauszulassen. Trotzdem bereute ich es. Die beiden gaben sich so viel Mühe, mir ein Zuhause zu bieten, ich wollte ihnen keine Vorwürfe machen oder das Gefühl geben, zu wenig für mich zu tun.

»Was willst du denn wissen?«, fragte Josh.

Dorothy warf ihm einen mahnenden Blick zu, wandte sich wieder an mich und lächelte milde. »Der Arzt hat gesagt, dass du dich nicht unter Druck setzen darfst. Dein Gedächtnis kann durchaus zurückkommen, aber dafür musst du dir Zeit lassen. Es bringt nichts, wenn man dir alles erzählt. Hast du denn mit Doktor Scott über diese Dinge gesprochen?«

Doktor Scott war mein Therapeut. Ich besuchte ihn einmal pro Woche und eigentlich tat ich nichts weiter, als ihm von meinem Alltag zu berichten. Viele Fragen stellte er nicht und Antworten bekam ich auch keine. Genauso gut hätte ich einen Smiley an meine Zimmerwand malen und mit dem reden können. Der würde dann wenigstens nicht so grimmig gucken, nach altem Mann müffeln und mir einreden wollen, meine sarkastischen Sprüche und Gedanken wären nur ein

Bewältigungsmechanismus, durch den ich meine Probleme auch nicht in den Griff bekommen würde.

»Der weiß doch nichts von meinen Eltern ...«

»Sie waren ein ganz bezauberndes Paar«, versicherte mir Dorothy zum gefühlt tausendsten Mal.

So freundlich sie auch war und so viel Mühe sie sich auch gab, diese Worte schon wieder zu hören, machte mich wütend. »Das habt ihr mir schon so oft gesagt«, knurrte ich. »Aber was ist mit mir?«

Ich konnte die beiden gar nicht anschauen.

»Was meinst du?«, fragte Josh.

»Was waren meine Hobbys? War ich gut in der Schule? Hatte ich viele Freunde? Wieso hatte ich kein Handy oder ein Insta-Profil? Oder habe ich eins, kann mich aber nicht daran erinnern? Vielleicht bin ich ja ein berühmter TikTok-Star? Ich meine, es muss doch jemanden geben, mit dem ich reden kann. Jemanden aus meiner Vergangenheit.«

»Über diese Dinge wissen wir leider nichts«, sagte Josh. »Es ist zehn Jahre her, dass wir mit deinen Eltern Kontakt hatten. Wir wussten nicht einmal, dass wir in ihrem Testament für deine Vormundschaft vorgesehen waren.«

»Aber wir sind sehr glücklich, dich bei uns zu haben!«, fügte Dorothy eilig hinzu.

»Laut Jugendamt waren deine Eltern und du viel unterwegs. Ihr hattet lange keinen festen Wohnsitz. Das ist vielleicht auch der Grund, wieso es dir an Bindungen zu deinem vorherigen Leben fehlt.«

Das hatte ich alles schon hundertmal gehört und auch bei Version 1 01 klang es nicht weniger weit hergeholt als Rachels Theorie, dass ich eine Mafia-Prinzessin sein könnte und vom FBI beobachtet wurde.

Ich nahm die Teetasse in die Hände, bekam den Pfefferminzduft in die Nase und verzog angeekelt das Gesicht.

»Kann es sein, dass du getrunken hast?«, fragte Josh.

»Ähm ... Nein?« Zu lügen war wirklich nicht meine Stärke. Ich sollte mir von Rachel Nachhilfe geben lassen. Die leierte ihrem Vater regelmäßig die Kreditkarte aus der Tasche, indem sie ihm von Schulbällen bis hin zu Kostümen für erfundene Theaterstücke alles auftischte, was sie aus dem Hut zaubern konnte.

Dorothy presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen. »Am besten, du schläfst dich erst einmal aus. Morgen können wir weiterreden.«

Eigentlich hatte ich kein großes Interesse daran, das Gespräch am nächsten Tag fortzusetzen, aber wenn mich das aus der Küche brachte, wäre ich auch bereit gewesen, ihnen meine linke Niere zu versprechen.

»Okay«, stimmte ich zu und stand auf.

Vom Flur aus warf ich noch einen kurzen Blick zurück. Josh war an Dorothy herangetreten, rieb ihr die Schultern und sie seufzte schwer. Offenbar waren die beiden wirklich besorgt um mich. Dabei hatte ich das Gefühl gehabt, mich schon ganz gut eingelebt zu haben. Den Umständen entsprechend gut. Zumindest gab ich mir die größte Mühe, es auf alle so wirken zu lassen. Einschließlich auf mich selbst.

Ich nahm die Treppe nach oben und verschwand in meinem Zimmer, das vor Kurzem noch Joshs Büro gewesen war. Es gab einfach so viele Fragen, die mich quälten. Wie hatte ich früher gelebt? Im Auto oder in einem Wohnwagen? Oder waren meine Eltern so etwas wie Airbnb-Fanatiker gewesen, die von einer verrückten Unterkunft in die nächste gezogen waren?

Mit einem Seufzen ließ ich mich rücklings auf mein Bett fallen. Ich liebte Palm Beach wirklich. Aber ich hasste es, ohne Gedächtnis zu sein. Ich hasste dieses ständige Gefühl, etwas ganz Wichtiges vergessen zu haben. Wie wenn man etwas zu Hause liegen gelassen hatte, aber nicht mehr wusste, was es war. Handy, Schlüssel, ein Schulbuch. Ich kam einfach nicht darauf und das brachte mich zur Weißglut.

Frustriert zog ich mir die Decke über den Kopf. Vielleicht würde sich dieses Gefühl legen. Irgendwann. Wenn nur genug Zeit vergangen war.

ENDE DER LESEPROBE

Print-Ausgabe ISBN 978-3-473-40223-6

eBook-Ausgabe ISBN 978-3-473-51153-2

Inhalt

Cover

Impressum

1 Mister Sexy-007 unter Palmen

2 Ab heute kann man mich mit Pfefferminze jagen

Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
1 Mister Sexy-007 unter Palmen	3
2 Ab heute kann man mich mit Pfefferminze jagen	10